

Predigt von Bischof Prof. Dr. Martin Hein im Gottesdienst zum Landesertedankfest am 19.10.2008 (22. Sonntag p. Trin.) in der Pfarrkirche St. Jakobi in Rotenburg/Fulda.

Predigttext: **Hebr 13,15-16**

15 So lasst uns nun durch Christus Gott allezeit das Lobopfer darbringen, das ist die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen.

16 Gutes zu tun und mit andern zu teilen vergesst nicht; denn solche Opfer gefallen Gott.

Haben wir wirklich Grund zum Danken, liebe Festgemeinde? Wer die Nachrichten der vergangenen zwei bis drei Wochen verfolgt – und das werden die meisten getan haben –, kann den Eindruck gewinnen, das Gegenteil sei der Fall: Binnen kürzester Zeit haben sich Milliarden über Milliarden Dollar oder Euro in nichts aufgelöst, sind unwiederbringlich verschwunden, ohne das jemand sagen könnte, wo sie sind. Unser gesamtes globales Finanzsystem ist in eine derartige Krise geraten, dass Gefahr im Verzug war und es zu Hilfsmaßnahmen gekommen ist, deren Ausmaß man sich vor einem Monat überhaupt nicht vorstellen konnte. Die Angst vor noch schlimmeren Folgen, vor dem Zusammenbruch der Weltwirtschaft hat erreicht, dass binnen kürzester Zeit Finanzmittel bereit stehen, von deren Höhe man sich als einfacher Steuerzahler nie hat etwas träumen lassen: 500 Milliarden Euro Bürgschaften allein in Deutschland – oder doch „nur“ 480? Wir gehen derzeit mit Nullen um, als handele es sich dabei um bloße Ziffern.

Und ich stelle mir vor, was wohl wäre, wenn nicht die Ackermänner dieser Welt, sondern die Landwirte nach staatlichen Hilfsprogrammen gerufen hätten. Was wäre für ein Geheul durch den deutschen Blätterwald gegangen über die ewig jammernden Bauern! Erinnern wir uns nur: Wie war das denn auf dem Höhepunkt der Milchkrise in diesem Jahr, als Landwirte nicht um Milliarden feilschten, sondern nur wenige Cent mehr für einen Liter Milch forderten, um wenigstens weitgehend auskömmlich wirtschaften zu können. Ich habe damals einen Betrieb in Mittelhessen besucht, um mir unmittelbar ein Bild verschaffen zu können. Ich habe verzweifelte Familien erlebt, die mir sagten, sie würden zum

ersten Mal in ihrem Leben streiken und keine Milch mehr abliefern, obwohl das eigentlich mit ihrer ganzen Lebensführung nicht übereinstimmen würde. Aber es ginge so nicht mehr weiter. Staatliche Hilfen? Nein, die gab es nicht. Würde ja ohnehin schon genügend subventioniert.

Wie unterschiedlich fällt doch die politische Reaktion aus – je nachdem, um wen es geht. Landwirte gelten als geduldig. Und über kurz oder lang wird die Verunsicherung an den internationalen Finanzmärkte auch die Landwirtschaft spürbar treffen wird. Ich kann nachempfinden, wenn viele den Eindruck haben, hier werde sehr ungleich gemessen! Kein Grund zum Dank also, liebe Festgemeinde?

Eigentlich doch! Offen und ehrlich gesagt. Denn trotz aller Krisen war es ein gutes Jahr. Es wurde mehr geerntet, bald 20 Prozent mehr als im Vorjahr – auch wenn unter dem Strich weniger Geld herausgekommen sein mag. Wir leben in einer Region dieser Welt, die von schweren Naturkatastrophen nur sehr selten heimgesucht wird. Der Wechsel von Sonnenschein und Regen ist aufs Ganze gesehen stets sehr moderat. Es war ein gutes Jahr, was die äußeren Bedingungen angeht. Und es war ein Jahr, in dem wir mehr als in den Jahren zuvor lernen konnten, was Arbeit bedeutet: Landwirte sind – auch wenn die meisten Betriebe inzwischen hoch technisiert sind – das Gegenteil von jenen Finanzjongleuren, die glaubten, mit wenigen Maus-Klicks an ganz viel Geld zu kommen. Arbeit auf dem Bauernhof ist harte Arbeit. Aber es ist ehrliche Arbeit, die in unserer Gesellschaft überhaupt nicht genügend gewürdigt wird. Auf dem Land oder in den Forsten geht nichts von selbst. Und wer bereit ist, sich dieser Arbeit zu stellen, ist im wahrsten Sinn mit dem eigenen Boden verwurzelt. Damit geht man sorgfältiger um, den setzt man nicht mir nichts, dir nichts aufs Spiel.

Gerade in den gegenwärtigen Aufregtheiten ist es ungemein wichtig, sich wieder darauf zu besinnen, was unser Leben ausmacht und was unsere Arbeit für unser Leben bedeutet. In dem wunderschönen Erntedanklied von Matthias Claudius, das wir am Anfang gesungen haben und das in jeden Erntedankgottesdienst hineingehört, kommt in vielen Strophen zum Ausdruck, dass unserer eigenen Hände Arbeit nicht ausreicht, um am Schluss eine große Ernte einzu-

fahren: Es kommt der Segen Gottes hinzu, über den wir nicht verfügen können, sondern den er uns aus freien Stücken schenkt: „Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land“ – gewiss, das tun wir, aber dann heißt es zu Recht: „doch Wachstum und Gedeihen steht in des Himmels Hand.“ Oder an anderer Stelle: „Es geht durch unsre Hände, kommt aber her von Gott.“

Am Erntedankfest ziehen wir darum nie allein die betriebswirtschaftliche Bilanz und schauen nach, ob sie besser oder schlechter als im Vorjahr ausgefallen ist. Nein, an diesem Tag besinnen wir uns auf den, dem wir das ausgeglichene Klima in unseren Breiten und dem wir unsere eigene Arbeitskraft verdanken. Gott hat uns bewahrt – jeden einzelnen von uns, hat uns vollbringen lassen, was wir uns vorgenommen hatten: 20 Prozent mehr als im Vorjahr – welcher übergroßer Segen ist das! Und wenn wir nicht nur auf das Ergebnis landwirtschaftlicher Arbeit schauen, sondern in unser persönliches Leben: Da gibt es doch auch genügend Grund zur Dankbarkeit! Wir hatten unser tägliches Brot – und mehr als das: Wir haben allen Irritationen zum Trotz unser Auskommen, leben in gesicherter Verhältnissen und besitzen ein stabiles Gemeinwesen, in dem es gerade auf dem Land noch viel Solidarität gibt. Das sind alles Gründe, dankbar zu sein – schlicht und einfach dankbar.

Für den Hebräerbrief wenigstens ist das die angemessene Haltung gegenüber Gott: Ihn sollen wir loben, dass er sich uns immer wieder zuwendet und uns alles schenkt, was wir für ein würdevolles Leben brauchen! Das ist gar nicht so selbstverständlich, wie es scheint. Diese Einsicht jedenfalls können wir aus der aktuellen Krise ziehen. Wo wir in der Landwirtschaft oder in anderen Lebensbereichen ernten konnten, also unter dem Strich etwas herausbekommen haben, steckt womöglich Gott viel stärker dahinter, als wir das im Vollbesitz unserer eigenen Kräfte wahrhaben mögen.

Was aber folgt daraus, liebe Festgemeinde? Dass wir uns nicht mit aller Macht daran klammern müssen. Nicht immer nur haben wollen! Dankbarkeit, so wird uns gesagt, macht freigiebig und großzügig. Der Ertrag kann mit anderen geteilt werden, die es nicht so gut haben wie wir – und wir werden dabei nicht verarmen! Ich will es konkret sagen: Zur Rettung unseres Finanzsystems stehen kurzerhand unvorstellbar hohe Milliardenbeträge zur Verfügung. Wenn es um den Hunger in der Welt geht, tun wir uns dagegen unendlich schwer. Für mich

